

Byzanz – Konstantinopel – Istanbul: Weltstadt zwischen den Welten

Von Urs Gösken

Seit die steinzeitlichen Siedlungen der Gegend von kupferzeitlichen ummauerten Städten abgelöst wurden, diente der Bosphorus als Handelsroute zwischen Mittelmeer und Schwarzem Meer. Wie umkämpft die Kontrolle über diese Verbindungen war, spiegelt sich auch in mancher Sage des griechischen Altertums, etwa von der Fahrt der Argonauten durch die gefährlichen Symplegaden, die beiden Felsen der Meerenge, die unversehens zusammenschlagen und durchfahrende Schiffe zermalmen können, und man mag darin eine mythische Erinnerung an eben jene kupferzeitlichen Städte sehen, die über jene Route wachten – z.B. das legendäre Troja!

In der Antike schlug für die Stadt die grosse Stunde im 4. Jahrhundert n.Chr., als Kaiser Konstantin sie, umbenannt von Byzanz in Konstantinopel, zur neuen Hauptstadt seines Weltreiches machte. Und Hauptstadt von Weltreichen sollte sie nun für anderthalb Jahrtausende bleiben, erst die des römischen, dann des byzantinischen und schliesslich des Osmanischen Reiches. Selbst nachdem die Republik Türkei ihre Hauptstadt nach Ankara verlegte, hat sich Istanbul als wirtschaftlich, sozial und kulturell bedeutendste Stadt des Landes behaupten können. Byzanz, Konstantinopel, Istanbul war aber nie nur im geographischen oder politischen Sinn Weltstadt. Stets wurde die Stadt ihrer weltpolitischen und weltgeschichtlichen Bedeutung auch durch ihren kosmopolitischen Charakter gerecht, dadurch, dass die „Welt“ in ihr vertreten war. So lebten in oder bei der Stadt immer auch Gesandte, Kaufleute und sonstige Reisende. Beispiele sind etwa die Handelsniederlassungen der italienischen Handelsrepubliken in byzantinischer und osmanischer Zeit auf der anderen Seite des Goldenen Horns, dem heutigen Galatasaray. Auch heute ist dieses Viertel bekannt für seine internationale Ausstrahlung und Betriebsamkeit.

Aber auch die Situation der heutigen Türkei als ganzer spiegelt sich in Istanbul. So sind viele Quartiere von Flüchtlingen des Bürgerkrieges mit der PKK und anderen Migranten aus Anatolien erbaut worden, in einer Art Urbanisierung von unten, welche die Bevölkerungszahl des Grossraums Istanbul auf geschätzte 16 Millionen hat anwachsen lassen. Solche Siedlungen heissen auf Türkisch „gece kondu“, „Ansiedlung über Nacht“. Die Bewohner dieser ursprünglichen Squatter-Towns begründen ihr Recht auf diese Art von Landnahme mit einem alten türkischen – allerdings

unterschiedlich ausgelegt – Gewohnheitsrecht, das es jedem, dem es gelingt, sich über Nacht ein Dach über dem Kopf zu bauen, Besitzrechte über das betreffende Stück Land gebe. Ist es erst einmal soweit gekommen, beginnt das Tauziehen mit den Behörden: Diese könnten natürlich ein grosses Aufhebens darüber machen, dass diese Siedlungen nicht ganz legal errichtet worden sind. Aber spätestens im Vorfeld der nächsten Wahlen legt sich die Aufregung, denn eigentlich wissen ja alle, dass unter den Bewohnern der Gece Kondu derjenige Kandidat die besten Chancen hat, gewählt zu werden, der ihnen verspricht, ihre Häuser ans Strom- und Wassernetz anzuschliessen und sie damit praktisch zu legalisieren.

Die besten Chancen, wiedergewählt zu werden, hat er natürlich, wenn er sein Versprechen auch hält. Und so ist die heutige Millionenstadt Istanbul weitgehend ohne Masterplan entstanden. Die derzeitige Regierung macht Anstalten, das zu ändern, nicht zuletzt, weil vielen Stadtbewohnern und –planern nicht recht wohl ist beim Gedanken an die Erdbebengefährdung dieser Stadt, denn Istanbul liegt auch tektonisch zwischen den Erdteilen. Aber eben nicht nur tektonisch, auch geschichtlich und kulturell liegt die Stadt zwischen den Welten. Doch wird dieses Exposé nicht mit einer vollmundigen Einschätzung der Europatauglichkeit der Türkei ausklingen – es wäre auch ein ziemlicher Misston. Dieses Thema wird in der Türkei, und gerade in Istanbul, sowieso unter anderen Vorzeichen diskutiert als in der EU. Nicht um die Frage: „Wird die Türkei der EU beitreten?“ geht es dort, sondern vielmehr: „Sind die Reformen im Interesse der Türkei, ganz gleich, ob sie uns am Ende in die EU bringen?“ Dem Ergebnis der letzten Wahlen nach hat das türkische Volk diese Frage bisher mehrheitlich bejaht. Und während unter „Kerneuropäern“ die Frage der Integrationsfähigkeit der Türkei in „unsere“ Staaten- und „Wertegemeinschaft“ erörtert wird, tun die Bosphorus-Metropole und ihre Bewohner nach Kräften das, was sie seit Jahrtausenden versuchen: Gemeinschaften zu integrieren, die so unterschiedlich sind, dass sie in „Kerneuropa“ schon längst als „Parallel-Gesellschaften“ zum Politikum geworden wären.